

# KAE TEMPEST

roman

suhrkamp nova

# EIN LEBEN LANG GESUCHT



suhrkamp nova



Kae Tempest

**EIN LEBEN LANG  
GESUCHT**

Aus dem Englischen von  
Conny Lösch

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel  
*Having Spent Life Seeking*  
bei Jonathan Cape, London.

Erste Auflage 2026  
Deutsche Erstausgabe  
© der deutschsprachigen Ausgabe  
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026  
© Kae Tempest, 2026  
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Das dem Buch vorangestellte Motto von Rainer Maria Rilke  
stammt aus *Briefe an eine venezianische Freundin*,  
aus dem Französischen übersetzt von Margret Millischer,  
Leipziger Literaturverlag 2011.

Das dem Buch nachgestellte Motto von James Baldwin  
stammt aus *Kein Name bleibt ihm weit und breit*,  
aus dem Englischen übersetzt von Miriam Mandelkow, dtv 2024.

Umschlag- und Banderolengestaltung:  
Kosmos Design, Münster, unter Verwendung  
des Originalumschlags von Luke Bird.  
Umschlagfoto: Wolfgang Tillmans, *Atlantic Summer Storm*, 2016,  
Courtesy Galerie Buchholz.  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-43299-0

Suhrkamp Verlag GmbH  
Torstraße 44, 10119 Berlin  
info@suhrkamp.de  
www.suhrkamp.de

**EIN LEBEN LANG  
GESUCHT**

*Für dich,  
falls du's zur Hand genommen hast.  
Sei aber behutsam.*

*Und ganz von meiner Traurigkeit erfüllt, bin ich doch glücklich, dass es Sie gibt, Schöne; ich bin glücklich, mich ohne Angst Ihrer Schönheit hingeben zu haben, wie ein Vogel sich dem Raum hingibt; glücklich, Liebe, als wahrhaft Gläubiger auf den Wassern unserer Unsicherheit gewandelt zu sein, bis zur Insel Ihres Herzens, auf der Schmerzen blühen. Ganz einfach: glücklich.*

Rainer Maria Rilke





# **TAG EINS**

Oktober 2026



**I** Rothko Taylor stand auf einer Leiter im Wind. Blinzelte in die Kälte, die Augen wund wie geschälte Trauben. Der Wind rüttelte an der Leiter und schlug Rothko gegen die Arme. Vom langen Strecken nach der Regenrinne war deren Nacken verkrampft, der Schmerz schoss bis in die Schulter und den Rücken.

Sechsenddreißig Jahre alt. Single. Rothko wohnte in einem Transporter auf einem brachliegenden Baugrundstück. Arbeitete an der Seepromenade als Aushilfe in einem Hotel, das sich dem äußeren Anschein nach kurz vor dem Einsturz befand. Seit sechs Monaten war Rothko jetzt aus dem Gefängnis draußen und die Welt hatte sich weitergedreht.

Heute war Rothkos letzter Arbeitstag und dey hatte das Gefühl, als würde etwas zu Ende gehen. Die Vergangenheit kam demm jetzt immer schneller von überall her entgegen.

Rothko hatte sich seit deren Rückkehr mit einer Reihe von Aushilfsjobs über Wasser gehalten. Das reale Leben war immer noch etwas, das anderen widerfuhr. An diesem Nachmittag aber – an die Sprossen der ächzenden Leiter geklammert, herumgestoßen vom eiskalten Wind – glaubte dey, langsam wieder aufzutauchen, zur Oberfläche durchzustößen. Weil Rothko clean war. Frei. Und am Leben. Dankbarkeit pulsierte so heftig in deren System, dass dey die Hände ausschüttelte, um die darin aufgestaute Energie freizusetzen. Wodurch die Leiter erneut ins Schwanken geriet.

»Total verdreht hier ... alles klar?«, fragte dey Dono-

van, der sich unter den Klappstisch verkrochen hatte, um windgeschützt zu schlafen.

Sechs Monate lang hatte Rothko Taylor sich durchgetakteten Abläufen unterworfen. Hatte sich, komme was wolle, an vorgegebene Zeitpläne gehalten, sieben Tage die Woche. Dey setzte Alltag mit Chancen und Selbstbeherrschung gleich. Nach verlorenen Jahren im toten Chaos war die Vorstellung von einem geregelten Leben im Reich des Physischen Balsam auf deren wunder Seele.

Rothko wachte jeden Tag um sechs Uhr früh auf, wusch sich und zog sich an bis 6:40 Uhr, verließ das brachliegende Fabrikgelände um 7:15 Uhr, bevor der ganze Betrieb auf den Straßen begann. Dey hielt sich während des zehnminütigen Fußwegs zur Arbeit immer auf derselben Straßenseite. Und bog jeden Morgen nach Erreichen der Küste rechts ab zu dem heruntergekommenen alten Hotel. Nie nach links in die Stadt. Dey sah nur manchmal dorthin. Ein vielsagender Blick, wie um einem ansonsten belanglosen Schauplatz die eigene Bedeutung anzuzeigen.

Am Ende des Arbeitstages kehrte Rothko auf demselben Weg nach Hause zurück. Spazierte nie in die Stadt, auch nicht, nur um sich mal umzusehen. Dey gelangte sicher zurück auf das Grundstück, spülte und aß mit den anderen zu Abend, sofern jemand da war. Wenn nicht, aß dey ein schlichtes Mahl allein im Transporter, sah sich online Dokus an über Menschen, die allerhand Hindernissen und Widrigkeiten zum Trotz Erfolg hatten, und schlief dabei ein.

Rothkos große Sorge heute war, dass das Ende des Jobs

auch das Ende dieses Alltags bedeutete. Das Gefühl ähnelte Höhenangst, weshalb dey sich noch fester an die Leiter klammerte. Rothko hasste es, Zeit totschiagen zu müssen, und fühlte sich durch nichts so sicher wie tägliche Ziele; das freudige Abhaken von Aufgaben im Kampf gegen die Besinnungslosigkeit.

Donovan fuhr sich mit der Pfote über die Schnauze und bellte zweimal, als der Wind einen Mülltonnendeckel hob und einen Sack voller Abfall über die Straße trieb.

»Weiß nicht, was du hast.« Rothko sah über die Schulter zu ihm runter. »Ist doch ein herrlicher Tag.«

Arbeitsmäßig stand nichts weiter an, und das war beunruhigend. Jemand wie Rothko wusste, dass etwas kommen musste, sonst würde dey schon bald wieder im alten Leben erwachen. Ein unerträglicher Gedanke.

»Pass auf mich auf. Bitte«, wisperte dey ins Schmuddelwetter und plagte sich weiter mit der Regenrinne. »Wir müssen nur heute überstehen, stimmt's, mein Kleiner?«

Aber wie besorgte man sich einen Job? Rothko hatte keine Ahnung. Diesen hier hatte Roxanne demm beschafft.

Roxanne und Rothko hatten sich vor Jahren ein Zimmer in Downview geteilt. Beide stammten aus derselben Kleinstadt und kannten ein paar derselben Kleinstadtleute, aber da das Gefängnis meilenweit von Edgecliff entfernt war, fühlte es sich schon ein bisschen schicksalhaft an, dass sie dort zusammen gelandet waren. Roxanne war es auch, die Rothko zum allerersten Mal den Kopf rasiert hatte, als dey sich endlich eingestand, die Haare kurz tragen zu wollen.

Roomies, drei Jahre lang. Roxanne liebte Rothko inzwischen so, als gehörte dey zu ihrer Familie.

Im Lauf der Jahre hatte dey mit allen möglichen anderen zusammengewohnt. Das war ein so umfassender Abschnitt gewesen, dass es schwerfiel, alles im Gedächtnis zu behalten. Einige der denkwürdigeren Gesichter trieben aus der Suppe der Zeit nach oben. Tauchten an der Oberfläche auf. Und versanken wieder darin.

Viele waren verrückt gewesen. Aber einige auch Freunde geworden. Und wenige Geliebte. Die Freundschaften waren intensiv, endeten aber meist, wenn die Leute gingen. Roxanne war die Einzige, die Kontakt gehalten hatte. Und weil sie darum gebeten hatte, hatte Rothko Bescheid gesagt, als dey rauskam.

Und jetzt war dey hier.

Roxanne hatte Rothko auch von dem Grundstück erzählt, wo sie lebte, und hatte demm einen Platz dort besorgt. Als sie von dem Job erfuhr, hatte sie Rothko mit Meryl zusammengebracht, der Dame, der das Hotel gehörte. Roxanne hatte schon so viel für Rothko getan, dey brachte es jetzt nicht über sich, sie erneut um Hilfe zu bitten.

Sie sollte nicht merken, dass dey trotz all ihrer Freundlichkeit immer noch dieselbe beschissene Person war.

Scham lastete schwer auf Rothko, und um dem entgegenzuwirken, richtete dey sich jetzt gerade auf. Wollte niemand sein, der einen ständig enttäuschte. Dem man nicht zutrauen durfte, den eigenen Scheiß allein auf die Reihe zu bekommen. Was ja tatsächlich auch niemand tat. Nicht mehr.

Endlich gelang es Rothko, das mit Vogelscheiße und

schmierigen Chipstüten verklumpfte Laub aus der Rinne zu lösen und eine widerliche Hand voll davon auf den Boden unten zu werfen. Ein Schwall Dreckwasser schwappte dabei aus der schiefen Rinne. Sog sich in Rothkos Manschetten und Ärmel, spritzte durch die Ritzen, sodass dey abrupt ausweichen musste. Die Leiter machte einen Satz und dey hatte Mühe, sie auszubalancieren. Auch über deren Mantelrücken lief Wasser.

*Einfach berührt werden. Einfach berührt und gehalten werden. Von jemandem, der weiß, wie man einem Körper wie meinem begegnet.*

Im Gefängnis durfte man nicht zurückdenken und nach vorne auch nicht, man musste im Augenblick bleiben. Rothko hatte so viel von dieser Art Zeit in sich aufgesogen, bis zu dem Punkt, an dem dey sich darauf verlassen konnte. Aber hier draußen war Zeit eine Bedrohung. Sie stand niemals still. Irgendwie vergingen die Wochen rasend schnell, die Nächte gar nicht. Und alles lief gleichzeitig vorwärts und rückwärts, von wegen im Moment bleiben. Rothkos ganzes Leben war da draußen, schrie aus allen Ecken und machte demm wahnsinnig.

*Du darfst jetzt nach Hause,* hatte der Schließer gesagt. Also war Rothko nach Edgecliff zurückgekehrt; dey hätte sonst nirgendwo hingekonnt.

Aber dort war nichts mehr, was Rothko gehalten hätte. Abgesehen vielleicht von dem Transporter und den Leuten auf dem Baugrundstück. Roxanne. Und natürlich Fletcher.

Dey schloss auf und betrat die Hotellobby, durchquerte langsam den hell erleuchteten Empfangsbereich. Betrachtete alles in allen Einzelheiten. Die geblühte Ta-



pete, die hohen, mit bunten Perlen gefüllten Glasvasen, die karamellfarbenen Sessel, die Stapel mit Broschüren von Abenteuerparks und Museumsdörfern.

Noch mal ganz neu anfangen, wo niemand deren Namen kannte, oder lieber doch versuchen, sich ein neues Leben in der alten Stadt aufzubauen?

Rothko wartete auf ein irgendwie geartetes Zeichen.

Blieb still stehen und lauschte in den Raum hinein. Leises elektrisches Surren. Der eigene Atem. Donovans Pfoten auf dem Linoleum. Dann trommelte plötzlicher Regenschauer auf das Dach des Wintergartens. Rothko war aber sicher, dass dies nicht das erhoffte Zeichen war.

Rothko ging durch die »Nur für Mitarbeiter« gekennzeichnete Tür nach hinten in die Küche. Donovan sprang auf seinen Lieblingsteppich, drehte sich ein paar Mal im Kreis und legte sich vorsichtig ab, eingekuschelt direkt neben dem Boilerschrank. Rothko schaltete den Wasserkocher ein und wärmte sich die Hände daran, als er ansprang. »Zufrieden?«, fragte dey Donovan, der sich jetzt mit dem Kopf voran über den Läufer wälzte, hinter den Ohren zu kratzen versuchte und dabei zufrieden knurrte.

Schon komisch, wenn man bedachte, dass sie sich erst sechs Monate kannten. Rothko hatte jetzt schon das Gefühl, nicht mehr ohne ihn leben zu können. Sie hatten sich gleich an dem Tag gefunden, an dem Rothko nach Hause kam. Donovan hatte in den baufälligen Garagen gehaust, die an das Grundstück anschlossen. Rothko betrachtete ihn jetzt, wie er seinen großen braunen Kopf am Teppich rieb, die Zunge hing ihm aus dem Maul, silbrige und goldene Streifen blitzten an seinen Hinterbeinen auf und dey erinnerte sich, wie er damals ausgesehen

hatte: Unter dem schmierigen Fell hatte man die Rippen gesehen, ihm fehlte ein Stück vom Ohr. Wie er den Kopf gesenkt und zurückgewichen war. Aber schon kurz nach ihrer ersten Begegnung war der schüchterne alte Hund Rothko nach Hause gefolgt und wenig später eingerollt mit dem Kopf auf Rothkos Schoß eingeschlafen. Und Rothko hatte eine Ruhe verspürt, wie dey sie ein halbes Leben lang nicht mehr gekannt hatte. Auserwählt worden zu sein. Als *sicher* zu gelten, Vertrauen geschenkt zu bekommen.

Sechs Monate. Sechs Monate lang feuchten Putz von Wänden weißeln. Was Rothko aber davon abgehalten hatte, ständig an sich selbst herumzumeißeln, sich fertig zu machen. Eigentlich war's nur ein Auftrag über fünf Tage Malerarbeiten, aber dann stellte sich heraus, dass außerdem noch eine ganze Menge Kleinigkeiten erledigt werden mussten, und plötzlich war dey erwerbstätig. Für die Zeit, die's dauerte, war's ganz okay. Dey bekam jede Menge Kekse zu futtern. Und musste nicht mit zu vielen Menschen reden.

Zum Glück hatte Meryl einen Käufer gefunden. Der blöde alte Kasten rieb sie auf. Wahrscheinlich würde er sowieso abgerissen und stattdessen ein Wohnblock gebaut werden. Die ganze Arbeit kam einem vor wie Verschwendung, aber was verstand Rothko schon davon.

Wie viele Jahre war das her? Rothko kam es vor wie zweihunderttausend, dey konnte kaum älter als sieben gewesen sein, als dey deren Mutter in der Möbelkammer hinterhergelaufen war, wo sie einen Job ergattert hatte und alte Sessel aufarbeitete.

Rothko war ihr beflissener Schatten. Kämpfte um eine

Dosis ihrer hochkonzentrierten Aufmerksamkeit. Lief stundenlang dort herum, wartete auf das Ende ihrer Schicht. Geistesabwesend hatte sie demm gezeigt, wie man Schmirgelpapier verwendet, wie man Farbe mischt. Zum Schluss hatte sie Rothko einen kleinen Auftrag gegeben, nur damit dey beschäftigt war. Dey sollte ein abgenutztes altes Schaukelpferd reparieren. »Du schaffst das, musst nur dranbleiben«, hatte sie jedes Mal gesagt, wenn Rothko den Mut verlor.

Seit Jahren hatte Rothko nicht mehr an das Pferd gedacht, aber irgendwie war es heute wieder da. Schaukelte immer noch.

Trotz aller Lektionen, die Rothko lieber nicht von deren Mutter Meg gelernt hätte, war dey ihr für das Schaukelpferd doch dankbar. Weil dey wirklich dran geblieben war. Irgendwann war es Rothko gelungen, die schartige Oberfläche zu glätten, dem armen Ding zwei abscheuliche Augen aufzumalen und dessen klumpige kleine Hufe auf neue Kufen zu stellen.

Ein guter Sommer war das gewesen. Meg hatte mindestens sechs Wochen lang nicht mehr versucht, sich umzubringen. Und Rothko hatte eine wichtige Lektion gelernt. Eine so wichtige, dass dey sie bis zu diesem Augenblick, fast dreißig Jahre später, vollkommen vergessen hatte: Wie viel Gutes man aus einem kaputten alten Ding noch herausholen konnte, das bereits für die Müllkippe vorgesehen war ... vorausgesetzt, es gelangte in die richtigen behutsamen und geduldigen Hände.

Dey stand in der Küche des alten Hotels, starrte den Wasserkocher an, während das Wasser darin langsam zu blubbern begann.

»Also dann.«

Es war an der Zeit festzustellen, ob dey die Person war, die dey sein wollte.

Rothko hatte große Pläne. Aber jetzt stand dey vor einer Veränderung, die sich mit oder ohne demm vollziehen würde, und wusste nicht, ob dey ihr gewachsen war. »Ich geh nicht zurück«, versicherte Rothko dem Schrank mit den Teebeuteln. Aber der glaubte demm nicht.

Rothko spülte deren Becher und öffnete den an sich adressierten Umschlag auf dem Tisch. Wie sich herausstellte, hatte Meryl Rothko eine Nachricht mitsamt deren Lohn bereitgelegt. *R – tut mir leid, dass ich dich mit dem Verkauf um deinen Job gebracht habe. Betrachte das hier als Abfindung. Danke für alles. Meryl xx*

Rothko nahm das Geld und zählte es. Mehr als erwartet. Es hörte gar nicht auf. Ein Zwanziger nach dem anderen. Der Lohn für zwei Wochen, plus tausend Pfund extra.

Rothko setzte sich. Zählte noch einmal. Und noch einmal. Rothko verstaute es sorgfältig in deren Brieftasche. Steckte die Brieftasche ein. Holte sie noch mal heraus. Sah nach, ob das Geld wirklich drin war. Stellte fest, dass es drin war. Steckte die Brieftasche wieder ein und blieb ganz ruhig auf dem Stuhl sitzen, dachte nach.

Das musste das Geld vom Verkauf sein. Rothko sah sich benommen in der Küche um. Die selbst gebauten Regale, die erneuerten Sockelleisten, dey hatte die alten vergammelten abgelöst. Hatte die undichte Stelle hinten an der Spülmaschine gefunden, wo immer Wasser unter die Dielen geflossen war, und sie abgedichtet. Hatte den Fußboden aufgestemmt und die Latten erneuert. Die Wände gestrichen. Sogar die Decke.